

beleben. Soweit sehr gut. Aber da er unfähig ist, zu unterscheiden, ohne zu trennen, müssen Philosophie und Theologie in ihrem Zusammengehen auch schlechthin zusammenfallen (247 f. 243 f.). Simplizistisch ist die Berufung auf die *eine* Wahrheit; ebenso die Erklärung: ob natürlich oder übernatürlich, das sei eine belanglose, bloß verbale Frage (241 244). Erst allmählich beginnt B., unter dem Einfluß Perrones, zu ahnen, daß die Unterminierung des menschlichen Erkenntnisvermögens den übernatürlichen Charakter der Offenbarung selber trifft (216). Wer die Natur, die Ratio aushöhlt, läßt die Gnade, den Glauben an ihre Leerstelle absacken. So zeichnet sich denn tatsächlich in B.s Glaubensdenken ganz entgegen den eigentlichen Intentionen, die auf den Primat des Glaubens zielen, gelegentlich ein rationalistischer Umschlag ab. P. spricht von „einer Art christlichem Rationalismus“ (310), B. selbst von einem „naturalisme divin“ (316²). „C'est la raison qui prouve le grand mystère de la très sainte Trinité“ (312) usw. Neben den Gründen, mit denen P. den Grunddefekt des Bautainschen Denkens — „une sorte de blocage“ seines Unterscheidungsvermögens (196) — zu erklären sucht (224), möchte ich zur Frage stellen, ob B. ein wirklich eindringendes philosophisches Verstehen zugeschrieben werden kann; er ist jedenfalls bei Kant steckengeblieben und, nachdem er ihn gelesen, „überzeugt, daß der Glaube die einzige Rettung vor dem Skeptizismus ist“ (283). Sein großartiger Versuch könnte erscheinen als ein Modellfall philosophischer Resignation, die in eine theologische — und zwar ebendeshalb nur quasi-theologische — Überkompensation umschlägt. Die Erkenntnis, daß der metaphysisch durchdachte Kosmos des christlichen Glaubens selber eine wichtige und wohl unabdingbare apologetische Funktion besitzt, ist später wieder aufgegriffen, jedoch wohl immer noch nicht genügend durchgeführt worden. Der Bewältigung harrt auch noch das ganz große Programm B.s, insoweit es dazu angetan scheint, zu einer innerlichen Überwindung und Vollendung des kühnsten Philosophierens, des Hegel-Schellingschen Idealismus, zu führen.

Vielleicht müßte noch das Bedenken geäußert werden, ob P. nicht gelegentlich äußere Fakten etwas zu optimistisch zugunsten B.s deutet, etwa das päpstliche Breve vom 20. 12. 1834; oder es wäre anzugeben, daß das von B. am 8. 9. 1840 unterschriebene Formular sich nicht nur „leicht unterscheidet von jenem von 1835“ (217), sondern in diesen Unterschieden fast vollständig die Fragen de Trévrens von 1834 wiederherstelle (vgl. 218 mit 202—205 und 212). (Druckfehler: 40, 32 „Staudenmaier, F. A.“; 74, 15 „Andechs“; 179, 15 „Fuchs“; 341¹, 5 „1948“; widersprüchliche Zeitangaben: vgl. 200 u. 202 mit 53. Übrigens gibt es kleinerer Einzelangaben, die nun nach P. zu berichtigen sind, in Denz., DictThCath und LexThKir z. B. eine erhebliche Anzahl.)

W. Kern S. J.

Procli Diadochi, *Tria Opuscula (De Providentia, Libertate, Malo)*. Latine et Graece edidit H. Boese (Quellen u. Studien zur Geschichte der Philosophie, 1). 80 (XXXI u. 343 S.) Berlin 1960, de Gruyter. 78.— DM.

Dieser schöne Band bringt Wilhelms von Moerbeke lateinische Übertragung von drei kleinen Schriften des Neuplatonikers Proklos in Neuausgabe und dazu in Erstausgabe den griechischen Text, soweit er aus den Schriften des Byzantiners Sebastokrator Isaak, wahrscheinlich eines Bruders des Kaisers Alexios I., und anderen Quellen wiedergewonnen werden konnte. Über die handschriftliche Überlieferung, frühere Ausgaben und Übersetzungen aus neuerer Zeit gibt das Vorwort Aufschluß. Drei Verzeichnisse: Index auctorum, Index verborum: A. Latinus et Latino-Graecus, B. Index Graeco-Latinus, bilden den Schluß des Buches.

Die dem Herausgeber gestellte Aufgabe war gewiß nicht immer einfach, aber er hat die ihm zur Verfügung stehenden Hilfsmittel geschickt verwertet und uns einen durchaus zuverlässigen Text geschenkt. Bei dessen Gestaltung oder Wiedergewinnung spielte natürlich die Feststellung des Verhältnisses von Übertragung und Vorlage eine wichtige Rolle. Um dem Leser oder Benutzer des Buches hierin einen Einblick zu ermöglichen, hat B. sein Wortverzeichnis recht reichhaltig gestaltet, und dies verdient volle Anerkennung, aber es dürfte nicht genügen; hier hilft am ehesten eine eigene Untersuchung über die Übersetzungstechnik. Hoffentlich wird es dem Herausgeber möglich sein, dies in der angekündigten Übersetzung und Erklärung nachzuholen.

S. XXVI berührt B. auch die Frage der Doppelübersetzung. S. 24 § 14, 5 steht eine solche: τὰ πέραπα ist wiedergegeben mit *finis: termini*, als zwei sinnverwandten

lateinischen Worten für einen bestimmten Sinn nur eines griechischen Wortes. S. 170 § 66, 5 *sacerdotalibus: sacramentalibus* als Wiedergabe von ἱερατικῶν kann man wohl bezweifeln, da der Sinn nicht so eindeutig ist. Sicher liegt S. 6 § 4, 17 *aut: quam* für ἡ keine Doppelübersetzung im strengen Sinne vor, da ἡ beides bedeuten kann. *Quam* neben einem Ablativus comparationis für die eine Bedeutung von ἡ oder *aut, vel, sive* für dessen andere wäre eigentliche Doppelübersetzung. *Aut: quam* und das Z. 27 stehende *et* lassen uns erkennen, daß Wilhelm sich über den Sinn der Stelle nicht ganz klar war, was man verstehen wird, wenn man sich diese näher anschaut. Den Herausgeber können solche Stellen vor die Entscheidung stellen, ob gegebenen Falles beide Worte dem Texte einzufügen seien, wie es etwa bei Eigenschaftswörtern leichter zutreffen kann, da zwei Ausdrücke manchmal den Sinn der Vorlage treffender erfassen.

Dies führt uns zu einem anderen, für die Textherstellung wichtigen Punkt, zur Frage der Rückübersetzung in die Sprache der Vorlage und der Ergänzung der Übersetzung. Gleich der Titel der zweiten Schrift, der griechisch nirgends überliefert erscheint, bietet uns ein Beispiel für das erste. Bei Zeller, Beutler, Boese lautet er verschieden. Wilhelm gebraucht oft, aber nicht immer, für den Artikel das Wörtchen *le*; sein Fehlen beweist somit kaum etwas für das Griechische. Boese läßt ihn im erwähnten Titel aus, Beutler (Pauly-Wissowa, Real-Encycl. 23, 1, Sp. 200) setzt ihn. Aus welchem Grunde? Den zweifellos sichereren Weg ging L. J. Rosán, *The Philosophy of Proclus* 248, indem er den lateinischen Titel brachte. Mag im vorliegenden Falle das Fehlen oder Setzen des Artikels für den Sinn nicht viel ausmachen, an anderen Stellen hat er sicher mehr zu bedeuten. Neben die aus der Übersetzung des Artikels entstehenden Schwierigkeiten treten die nicht seltenen Unsicherheiten infolge der Mehrdeutigkeit oder Bedeutungsähnlichkeit einzelner Wörter.

Auf einen Fall eigener Art stießen wir vor Jahren in Georgs, des Araberbischofs, syrischer Übertragung der Analytik des Aristoteles, veröffentlicht von G. Furlani, *Il secondo libro dei Primi Analitici di Aristotele nella versione siriana di Giorgio dell Nazioni* (R. Acad. dei Lincei, 1937). Dasselbst sind 248 die griechischen Buchstaben Α, Β, Γ, = Aristoteles, An. Priora p. 57 b, nicht durch die entsprechenden Buchstaben des syrischen Abc wiedergegeben, sondern durch deren Namen Ālaf, Bēth, Gāmal. Nur p. 57b 34—35 = 248, 13 u. 14 dienen Gāmal und Ālaf als Wiedergabe von τρίτον und πρῶτον. Wer hätte so aus dem Syrischen zurückübersetzt? Man hätte doch dem Zusammenhang nach zu Γ und Α gegriffen und damit vielleicht sogar den Sinn der Stelle getroffen, den Wortlaut des uns überlieferten Textes aber verfehlt. Für die Textherstellung könnte man sich auch fragen, ob die Vorlage des Syrsers Γ und Α hatte, eine Lesart, die uns nicht in griechischen Handschriften erhalten ist. All das zeigt, wie unsicher und fragwürdig Rückübersetzungen sein können und auch gelegentliche Ergänzungen der Lücken der Übersetzungen. Leider fehlt u. W. eine geordnete Zusammenfassung und Übersicht von Beobachtungen auf diesem Gebiete; sie sind weit zerstreut. Auf einiges ist hingewiesen DLitZtg 60 (1939) Sp. 801 u. Orientalia 8 (1939) 183 186.

Zum Schluß sei wegen der kommenden Bände noch ein Wunsch und Vorschlag zum Verzeichnis geäußert. Bei sehr häufig vorkommenden Worten, wie *anima, natura* etc., fehlt jedwede Zahlenangabe. Wir meinen, bei solchen Wörtern sollten auch zwei oder drei der Hauptstellen mit Seiten- und Zeilenzahl angegeben und womöglich das ein oder andere kennzeichnende Eigenschafts- oder Tätigkeitswort hinzugefügt werden. Beim kleinen *le* kann man lange suchen. Diese Zeit kann der Herausgeber leicht dem Benutzer ersparen, und dieser wird bei erfolgten Angaben ihm Dank wissen. Anerkennung gebührt auch dem Verlag für die schöne Ausstattung des Buches. Mögen die folgenden Bände der eröffneten Reihe sich auf gleicher Höhe halten!

W. Kutsch S. J.

Wenzel, P., *Das wissenschaftliche Anliegen des Güntherianismus*. gr. 8^o (XVII u. 254 S.) Essen 1961, Ludgerus-Verlag. 28.— DM.

In dem vorliegenden Werk, das die Frucht langer und auch vom Entdeckerglück gesegneter Arbeit ist, kommt es dem Verf. nicht so sehr darauf an, festzustellen, was an Günthers System falsch oder zu beanstanden war. Darüber liegen als Schluß-